

von der Oelsnitz, Dietrich

Working Paper

Werturteilsstreit und theoretischer Pluralismus: Überlegungen zu zwei ungelösten Problemen sozialwissenschaftlicher Forschung

Arbeitspapier, No. 97/04

Provided in Cooperation with:

Technische Universität Braunschweig, Institute of Marketing

Suggested Citation: von der Oelsnitz, Dietrich (1997) : Werturteilsstreit und theoretischer Pluralismus: Überlegungen zu zwei ungelösten Problemen sozialwissenschaftlicher Forschung, Arbeitspapier, No. 97/04, ISBN 3930166720, Technische Universität Braunschweig, Institut für Marketing, Braunschweig

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/54817>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Dr. Dietrich von der Oelsnitz

**Werturteilsstreit
und theoretischer Pluralismus**

Überlegungen zu zwei ungelösten Problemen
sozialwissenschaftlicher Forschung

Technische Universität Braunschweig 1997

Institut für Wirtschaftswissenschaften, Abt. ABWL und Marketing

Abt-Jerusalem-Str. 4

Arbeitspapier Nr. 97/04

ISBN 3 - 930166 - 72 - 0

Werturteilsstreit und theoretischer Pluralismus

Überlegungen zu zwei ungelösten Problemen
sozialwissenschaftlicher Forschung

Inhaltsübersicht

1. Einführung	3
2. Das Werturteilsproblem	4
2.1 Grundsätzliche Vorbemerkungen zum Werturteilsproblem	4
2.2 Argumente gegen das Postulat der Werturteilsfreiheit	7
2.3 Mögliche Lösungs- und Vermittlungsansätze im Werturteilsstreit	12
3. Die Pluralismusdebatte	15
3.1 Zur "Struktur wissenschaftlicher Revolutionen" - oder: Wie entsteht wissenschaftlicher Fortschritt?	15
3.2 Argumente für eine nachbarwissenschaftliche Öffnung der Betriebswirtschaftslehre	17
3.3 Dilettantismusgefahr durch theoretischen Pluralismus?	21
4. Fazit	23
Literaturverzeichnis	25

1. Einführung

Über Jahrhunderte hinweg verstand man unter Wissen *bewiesenes* Wissen. Dieser Beweis wurde nach LAKATOS entweder durch die Kraft der Vernunft oder durch die Evidenz der Sinne erbracht. Es gilt noch heute als Gebot intellektueller Redlichkeit, sich unbewiesener Behauptungen zu enthalten, um "die Kluft zwischen bloßer Spekulation und begründetem Wissen (...) auf ein Mindestmaß zu beschränken".¹

So einsichtig die Sinnhaftigkeit dieses Gebots für *unbewiesene* Behauptungen ist, so umstritten ist sie seit jeher für *unbeweisbare*, kurz: für Werturteile, genauer: für Werturteile im Bereich der wissenschaftlichen Aussagen. Es sind nicht zuletzt hochgradig philosophische Probleme, die sich aus der hieran anknüpfenden Forderung nach einer grundsätzlichen Werturteilsfreiheit wissenschaftlicher Aussagen ergeben. Die Behauptung, wissenschaftliche Erkenntnis könne überhaupt (jemals) *bewiesenes Wissen* sein, wird heute zunehmend - und nicht nur von "berufsmäßigen" Wissenschaftsskeptikern - in ihrer Berechtigung angezweifelt. Zwar schien der Triumphzug der NEWTONschen Physik hier in eine grundsätzlich andere Richtung zu weisen, EINSTEINS legendäre Relativierungen und teilweise auch Falsifizierungen des NEWTONschen Weltbildes aber haben die Verhältnisse aus der Sicht der Skeptiker wieder geradegerückt: Das Ideal "reiner", bewiesener Erkenntnis scheint - nicht zuletzt auch durch POPPERs elementare Überlegungen zur logischen Unmöglichkeit der Verifizierung induktiver Schlüsse - heute weiter ent-rückt denn je.

Vor diesem Hintergrund versucht die vorliegende Schrift, die wesentlichen Grundzüge des Werturteilsstreits in komprimierter Form zu rekonstruieren. Die hierbei zum Ausdruck kommenden widerstreitenden Meinungen werden anschließend in einen unmittelbaren Zusammenhang mit einer verwandt erscheinenden Thematik gerückt: der Öffnung der Betriebswirtschaftslehre gegenüber nachbarwissenschaftlichen Erkenntnissen, welche gemeinhin unter dem Stichwort Pluralismusdebatte diskutiert wird.

¹ Vgl. Lakatos (1974), S. 90.

2. Das Werturteilsproblem

2.1 Grundsätzliche Vorbemerkungen zum Werturteilsproblem

Nachdem die wissenschaftliche Diskussion um die zentralen methodologischen Grundfragen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit der verstärkten Adoption der Logik des Kritischen Rationalismus Popperscher Prägung gegen Ende der 50er Jahre bereits erschöpft schien, entspann sich - vor allem ausgelöst durch nonkonformistische Beiträge LOITLSBERGERS, STAEHLES und der sog. Konstruktiven Philosophie um STEINMANN - zu Beginn der 70er Jahre ein erneuter Streit um die Praktikabilität und insbesondere auch Sinnhaftigkeit der Forderung nach einer wertfreien, sich also jeglicher "Soll-Aussagen" enthaltenden Betriebswirtschaftslehre.² Hiernach sind lediglich deskriptive (tatsachenbeschreibende), nicht hingegen präskriptive (wertende) Aussagen eines Forschers zulässig (**Postulat der Werturteilsfreiheit**), was insbesondere mit der mangelnden Wahrheitsfähigkeit wertender Aussagen begründet wird: "Die Behauptung oder die Erweckung des Anscheins der wissenschaftlichen Begründetheit subjektiver Einstellungen führt schließlich zu deren Ideologisierung."³

Vor dem Hintergrund der anlässlich dieser Kontroverse ausgetauschten Sachargumente muß sich schließlich jede Arbeit, die sich mit Fragen der interessen geprägten Ableitung systeminterventionistischer Gestaltungs- und Modifikationsempfehlungen befaßt, nach ihrer Position in dieser Debatte fragen lassen.

² Vgl. Loitlsberger (1971); Staehle (1973); Steinmann/Braun (1975) bzw. Steinmann/Böhm/Braun/Gerum/Schreyögg (1976).
Die methodologische Gegenposition wurde damals - u.a. aufbauend auf entsprechende Arbeiten von Albert (1967; 1971; 1993) - vor allem vertreten von Schanz (1972; 1973; 1974) und Fischer-Winkelmann (1974).

³ Heinen/Dietel (1976), S. 22.

Um den hier zu problematisierenden Sachverhalt möglichst präzise und eng zu umreißen, sind zunächst einige abgrenzende Vorbemerkungen nötig. Nach KASTENING geht es bei der **Werturteilsdiskussion** vor allem um **drei Fragen**:

1. Lassen sich Werturteile überhaupt sachlogisch und/oder methodisch von Tatsachenurteilen unterscheiden?
2. Gibt es wissenschaftlich ableitbare ("objektive") Werturteile?
3. Ist eine werturteilsfreie Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse überhaupt *möglich*, und - falls ja - *dürfen* Werturteile in bestimmten Teilbereichen der Wissenschaft auftreten?⁴

Die nachfolgenden Überlegungen konzentrieren sich nur auf die dritte Frage. Die Beantwortung der ersten Frage führt vor allem zur Unterscheidung eines analytischen von einem dialektischen Ansatz, wobei letzterer - vertreten u.a. von der marxistischen Wissenschaftsphilosophie - von einer grundsätzlichen Unaufhebbarkeit (und damit auch Nicht-Unterscheidbarkeit) von Wertung und Erkenntnis ausgeht; Erkenntnis, Bewußtsein und "Sein" des Forschers werden insofern als dialektisch interdependent angesehen.

Die Beantwortung der zweiten Frage inspirierte in erster Linie die Trennung und Herausbildung des Positivismus, Naturalismus und Intuitionismus als den drei wesentlichen erkenntnistheoretischen Grundpositionen in dieser Frage, aus denen später dann auch die entsprechenden "Schulen" hervorgegangen sind. Die Frage nach der Möglichkeit der Gewinnung werturteilsfreier Erkenntnis kann dabei verständlicherweise nur von denjenigen Wissenschaftstheoretikern bejaht werden, die von der epistemologischen Unterscheidbarkeit wertender und tatsachenbeschreibender bzw. -erklärender Aussagen ausgehen (= analytischer Wissenschaftsansatz).⁵

⁴ Vgl. Kastening (1978), S. 14.

⁵ Auch ein Anhänger des analytischen Wissenschaftsverständnisses hat allerdings zu konzedieren, daß es eine Fülle von Aussagen gibt, die scheinbar im Gewande wertfreier Sachaussagen daherkommen, realiter jedoch versteckte ("implizite") Werturteile beinhalten. Chmielewicz gibt in Anlehnung an Lewin hierfür ein schönes Beispiel, wenn er konstatiert "daß sich der Hals eines bestimmten Menschen gut zum Hängen eigne." Vgl. Chmielewicz (1994), S. 210.

Von diesem Urteil unbenommen ist indes die Frage, ob Werturteile in wissenschaftliche Aussagensysteme einfließen *dürfen*. Auch in diesem Punkt ist eine Einschränkung notwendig: In der Wissenschaftstheorie herrscht nämlich mittlerweile Einigkeit darüber, daß sich das Wertfreiheitspostulat eigentlich **nur auf Aussagen im sog. Begründungs- oder Aussagenzusammenhang** einer Wissenschaft bezieht; ALBERT nennt diesen Fall daher das "eigentliche Werturteilsproblem".⁶ Werturteile im *Entdeckungszusammenhang*, d.h. im Basisbereich einer Wissenschaft, sind hingegen aus Gründen der ressourceneffizienten Selektion bestimmter Forschungsprobleme und -methoden unvermeidlich.⁷ Die hier im folgenden zu behandelnde Frage lautet demnach: Sind bei der Formulierung wissenschaftlicher Erkenntnisse im explanatorischen und praxeologischen Inhaltsbereich der Forschung subjektive Werturteile erlaubt?

2.2 Argumente gegen das Postulat der Werturteilsfreiheit

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß nicht jede präskriptive Aussage ein Werturteil darstellt. Ob eine präskriptive Aussage als ein Werturteil (synonym: als eine *normative* Aussage) bezeichnet werden kann, hängt letztlich vom Ausmaß ihres Geltungsanspruchs ab: Eine **normative Aussage** liegt vor, wenn das durch sie Formulierte den Anspruch der Allgemeingültigkeit und (vor allem auch) der Allgemeinverbindlichkeit erhebt, also *allgemein* und *anonym* - d.h. nicht von einer bestimmten Person für bestimmte Personen⁸ - erfolgt. Eine normative Aussage enthält also eine *allgemeinverbindlich wertende Sollvorstellung mit Aufforde-*

⁶ Vgl. Albert (1993), S. 204. Ähnlich Schanz (1972), S. 391; ders. (1988b), S. 99; Steinmann/Braun (1976), S. 463.

⁷ Vgl. Raffée/Spocht (1974), S. 373; Raffée (1980), S. 322; Chmielewicz (1994), S. 288.

Auch diese unvermeidbaren Werturteile im Basisbereich der Forschung sind indes nicht unproblematisch. Sie müssen sich vor allem unter wissenschaftsethischen Gesichtspunkten immer auch nach dem *Wozu* und *Für wen* ihrer Ergebnisse fragen lassen - ein Fragenkomplex, der von Heinen/Dietel (1976, S. 23 ff.) als *Selektivitätsproblem der Forschung* bezeichnet und behandelt wird.

⁸ Vgl. Kraft (1971), S. 56.

rungscharakter. Hierdurch grenzt sie sich zugleich von weiteren präskriptiven Aussagekategorien ab.⁹

Das Postulat einer werturteilsfreien Wissenschaft wird gemeinhin auf MAX WEBER zurückgeführt. Für diesen handelt es sich beim Wertfreiheitspostulat indes um eine "höchst triviale Forderung":

"Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er *soll*, sondern nur, was er *kann* und unter Umständen - was er *will*."¹⁰

Mit dieser Feststellung verbindet sich letztlich die Forderung, daß der Wahrheitsgehalt einer wissenschaftlichen Aussage unabhängig von der persönlichen Meinung des Forschers Gültigkeit und Bestand haben sollte.

Das Aufstellen eines derartigen Postulats - das übrigens seinerseits nichts anderes als ein Werturteil darstellt¹¹ - ist die eine Sache, seine Praktikabilität und/oder Sinnhaftigkeit eine andere. Ohne die diesbezügliche Diskussion im hier gegebenen Rahmen auch nur in annähernd vollständig nachvollziehen zu können, sollen nachfolgend jedoch einige **Bedenken gegenüber dieser strengen Forderung** wiedergegeben werden.

- (1) *Das Prinzip der Werturteilsfreiheit gilt nicht für den Basis- und Objektbereich der Forschung; Werturteile können und dürfen insofern - noch dazu in legitimer Weise - stets Einzug in den Forschungsprozeß halten.*

Insbesondere der Bereich der wissenschaftlichen Wertbasis stellt nach SCHANZ jedoch "Einbruchstellen" von Normen dar, da jeder Forscher nicht nur zur Konzentration seiner Kräfte auf bestimmte Erkenntnisobjekte gezwungen ist, sondern sich auch kaum aus den Interpretations- und Denkmustern seines sozialen, gesellschaftlichen, politischen und psychologischen Kontextes befreien kann, mit dessen

⁹ Nach Albert existieren fünf Kategorien von präskriptiven Aussagen. Neben normativen lassen sich danach resolutive, optative, valuative, performative und imperative Präskriptionen unterscheiden. Zu Einzelheiten vgl. Albert (1993), S. 199 oder auch Prim/Tilmann (1973), S. 56.

¹⁰ Weber (1956), S. 190; Hervorhebung im Original.

¹¹ Vgl. Geiger (1971), S. 34; Schanz (1972), S. 380; Staehle (1973), S. 184; Steinmann/Braun (1976), S. 464; Chmielewicz (1994), S. 293.

Eigenheiten er letztlich wohl unauflöslich verwoben ist.¹² Die daher unvermeidlich einfließenden Subjektivitäten wirken häufig als implizite, indirekte und größtenteils wohl auch ungewollt artikulierte Normen, deren Manipulationsmöglichkeiten und -risiken aufgrund ihres verdeckten Charakters letztlich gegenüber offen ausgewiesenen Werturteilen noch zunehmen. Derart unerkannte Objektivitätsbeeinträchtigungen bedingen letztlich eine wesentliche Erweiterung der traditionellen Objektivitätsproblematik.¹³

- (2) *Durch das Prinzip der Werturteilsfreiheit (keinesfalls: Wertfreiheit!) werden keineswegs alle mit Wertungen verbundenen Probleme aus dem Wissenschaftsbereich eliminiert.*

Auf der einen Seite verbleibt eine gewisse Notwendigkeit der Wertediskussion innerhalb des inhaltlichen Aussagenbereichs,¹⁴ auf der anderen Seite wird die Werturteilsverantwortung nur auf eine andere Ebene, nämlich die der Praxis bzw. allgemeiner: die des "Auftraggebers" und hauptsächlichen Verwerter wissenschaftlicher Forschung verlagert. "Die zwangsläufige Selektivität der von der Wissenschaft produzierten Erkenntnisse wird zum Wertproblem, wenn deren praktische Verwertung und die sich daraus ergebenden Wirkungen mit berücksichtigt werden." Denn: "...die zugrundeliegenden Basiswerte (werden) in der sozialen Auseinandersetzung wirksam, weil die Praxis als Austragungsort dieser Auseinandersetzung über die faktische Geltung konkurrierender Werte durch wissenschaftliche Informationen selektiv unterstützt wird."¹⁵ Eine solche von seiten der Wissenschaft einseitige Wertezurückhaltung führt in letzter Konsequenz dazu, daß sich die Wissenschaft ausschließlich der Analyse und Gestaltung kausaler bzw. instrumentaler Zweck-Mittel-Relationen widmet, die diesen Kalkülen zugrundegelegten Zwecke aber stets als gegeben hinnimmt und ihren Zweck-Mittel-Aussagen als unreflektiertes Datum voraussetzt.

12 Vgl. Schanz (1973), S. 589 ff.
Grundsätzlicher auch Schanz (1972), S. 381; ders. (1988b), S. 97.

13 Vgl. Heinen/Dietel (1976), S. 23.

14 Vgl. hierzu Weber (1956), S. 273 ff.; Chmielewicz (1993), S. 294.

15 Heinen/Dietel (1976), S. 23 und 24.

- (3) *Durch die Verlagerung der Werteverantwortung gibt die Wissenschaft ihr aktives Reformierungspotential zugunsten eines "positivistisch halbierten Rationalismus" aus der Hand.*

Der Ausdruck "positivistisch halbiertes Rationalismus" stammt von HABERMAS¹⁶ und meint eben die o.g. wissenschaftliche Selbstbeschränkung auf die Analyse von Mittel- nicht aber Zweckentscheidungen menschlichen Handelns: "Normative Orientierung und technische Anleitung sind nicht zu einer Einheit verbunden."¹⁷ Zwar sind im Rahmen der Wertfreiheitsforderung durchaus auch Stellungnahmen über die Wertsetzungsakte *anderer* sowie über Werte zulässig, die in einem instrumentell übergeordneten Rahmen mit wiederum anderen Werten in einem bestimmten Zweck-Mittel-Zusammenhang stehen, dies bedeutet aber letztlich nicht, daß der Forscher von anderen vorbestimmte Werte bekenntnishaft kommentieren und beurteilen darf. In letzter Konsequenz hieße das, der Forscher dürfte nicht aktiv an der Veränderung ihm unliebsamer, besser: ihm unzumutbar oder unvorteilhaft erscheinender Werte mitwirken; die Wissenschaft wäre danach jeglicher Reforminitiative beraubt.

Die von den Verfechtern des Wertfreiheitspostulats gemachte Einwendung, die Forschung hätte sich auf ihre "kognitive", ausschließlich welt-beschreibende und -erklärende Funktion zu beschränken, geht nach LEINFELLNER jedoch ins Leere: "Das Ideal der kognitiven Wissenschaften, daß die Welt und Umwelt ontologisch an sich gegeben sei, und man sie nur an Hand ihrer Gesetzmäßigkeiten zu erkennen brauche, verdrängte vollkommen die Einsicht, daß Umwelt und Gesellschaft das *Produkt und Ergebnis* derselben Wissenschaften (...) sind. Im Gegensatz zur kognitiven sei dies die 'realisierende' Funktion der Wissenschaft genannt."¹⁸ Die Wissenschaft wirke demnach an der Schaffung einer Wirklichkeit mit, deren Wesen dann jedoch positivistisch als unkommentierbar zu gelten habe. Nach STAEHLE muß sich die Betriebswirtschaftslehre

16 Vgl. dazu Habermas (1969), S. 235.

17 Chmielewicz (1994), S. 296.

18 Leinfellner (1974), S. 11 f.; Hervorhebung durch Verf.

vor diesem Hintergrund den "Vorwurf einer unkritischen, systemstabilisierenden Kunstlehre gefallen lassen";¹⁹ STEINMANN/BRAUN urteilen noch schärfer: "Eine wertfreie Betriebswirtschaftslehre verweigert sich der Praxis letztlich gerade dort, wo aufgrund der heutigen historischen Situation die wissenschaftliche Beratung am nötigsten wäre."²⁰

- (4) *Die Behauptung der Nicht-Wahrheitsfähigkeit von Werturteilen ist nur unter bestimmten epistemologischen Grundannahmen aufrechtzuerhalten.*

Gegenüber den vorgenannten Bedenken, die insgesamt eher politischer Art waren, berührt der Dissens um die endgültige Wahrheitsfähigkeit normativer Aussagen (sog. *kritischer Dualismus* von wahrheitsfähigen Fakten und nicht wahrheitsfähigen Normen) einen epistemologischen Kern des Wertfreiheitspostulats. Die Nicht-Wahrheitsfähigkeit - und damit auch Nicht-Falsifizierbarkeit - von Werturteilen wird vor allem von Wissenschaftstheoretikern stipuliert, die der sog. **Korrespondenztheorie der Wahrheit** anhängen. Hiernach bestimmt sich die Wahrheit einer Aussage durch das Ausmaß ihrer Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. Das Problem: "Da die Realität aber nicht redet, sondern schweigt"²¹, ist die ursprünglich sprachfrei konstituierte Welt der Gegenstände und Tatsachen auf die deskriptive Funktion von Sprache angewiesen; diese muß vermittels ihres spezifischen Ausdruckvermögens eine sinnvolle Relation zwischen Wort und zugehörigem Realitätsausschnitt bilden. Jede Rede über eine sich "an sich" sprachfrei konstituierende Welt ist demnach zwangsläufig selbstwidersprüchlich.²²

Hinzu tritt das Problem, daß sich für diesen Transformationsprozeß keine methodologisch verbindlichen Regeln aufstellen lassen; Wahrheit bestimmt sich somit in erster Linie auf sprachlichem Wege. Hinzu tritt das Problem einer stets theoriegeprägten Ableitung

19 Vgl. Staehle (1973), S. 185.

20 Steinmann/Braun (1976), S. 464.

21 Kamlah/Lorenzen (1973), S. 143.

22 Vgl. Lorenz (1972), S. 113.

"objektiver" Beobachtungsaussagen.²³ Beide Umstände bleiben, wie noch eingehender zu zeigen sein wird, nicht nur nicht ohne Einfluß auf die betriebswirtschaftliche Pluralismusdebatte, sondern haben nach Ansicht der Vertreter der konstruktivistischen Wissenschaftsphilosophie auch eine **mangelnde methodische wie inhaltliche Verbindlichkeit des Wahrheitsbegriffes** zur Folge. Die "Wahrheit" eines Satzes kann demnach nur durch *zirkuläre* oder *dogmatische* Beweisführung bestätigt werden²⁴ - beides ist erkenntnistheoretisch unbefriedigend.

Die Korrespondenztheorie der Wahrheit ist vor diesem Hintergrund weder unumstritten noch alternativenlos. Ihre Ablösung wird vor allem von Verfechtern eines Ansatzes betrieben, der, mit Seitenblick auf die Korrespondenztheorie der Wahrheit, als **Konsenstheorie der Wahrheit** bezeichnet wird. Hauptvertreter dieses Gegenentwurfs finden sich - neben den Konstruktivisten - vor allem in der sog. Frankfurter Schule um ADORNO und HABERMAS. Diese anerkennt zwar die grundsätzliche Unterscheidbarkeit von Normen und Fakten, bezweifelt jedoch - hier vergleichbar mit den dialektischen Wissenschaftsphilosophen - die Zweckmäßigkeit einer solchen Abgrenzung. Darüber hinaus bestreitet die Frankfurter Schule, daß Werturteile letztlich nicht wahrheitsfähig, genauer: nicht falsifizierbar seien. Ein entsprechender Nachweis gelingt ihr, indem sie als "wahr" anerkennt, was in gemeinsamen, zwangfreien und

23 Vgl. hierzu v.a. auch die antipositivistische Empirismuskritik von Feyerabend (1965, 1970).

Hieran anknüpfend bemerkt auch Schanz (1988a), S. 16 f.: "Die Gegenüberstellung von Theorie und (theorieloser) Erfahrung ist insofern nur scheinbar gegeben. Tatsächlich ist die Situation so beschaffen, daß Theorien und Hypothesen mit theoretisch geprägten Beobachtungsaussagen verglichen werden, so daß sich nicht zweifelsfrei entscheiden läßt, welcher Instanz ein möglicherweise auftauchender Widerspruch anzulasten ist."

24 Vgl. zur konstruktivistischen Kritik an der Korrespondenztheorie der Wahrheit vor allem Mittelstraß (1974); Kamlah/Lorenzen (1973); Lorenzen/Schwemmer (1975); Steinmann/Böhm/Braun/Gerum/Schreyögg (1976); Steinmann/Braun (1976). Anzufügen ist, daß auch die mit der Korrespondenztheorie eng verbundene Logik des deduktiven Schlusses bzw. die Methode der "kritischen Überprüfung" à la Popper nicht ganz unproblematisch ist. Auch diese bestimmt letztlich nicht die "Wahrheit", sondern nur die empirische "Bewährtheit" einer Aussage. Vgl. Steinmann/Braun (1976), S. 466.

Auch diese Auffassung ist jedoch nicht unumstritten. Zu einer grundlegenden Kritik am Konstruktivismus vgl. u.a. Abel (1979).

unvoreingenommenen Diskursen (sog. *transsubjektiven Dialogen*) als mit den Tatsachen übereinstimmend beurteilt wird.²⁵ Wenn Wahrheitsfindung aber durch Verständigung und Konsensbildung erfolgen kann, dann wären letztlich auch normative Aussagen falsifizierbar; auch sie könnten im Sinne POPPERS an der Wirklichkeit scheitern.²⁶

2.3 Mögliche Lösungs- und Vermittlungsansätze im Werturteilsstreit

Die Debatte um die Wertfreiheit im objektsprachlichen Aussagenbereich, die schließlich im bereits vor etlichen Jahren ausgetragenen "Positivismusstreit" gipfelte, ist in ihrem Ausgang bis heute nicht endgültig entschieden. Dies liegt zum einen an den durchaus nachvollziehbaren Argumenten, die wechselweise beide Seiten für sich ins Feld zu führen vermochten, zum anderen an der außerordentlichen Komplexität und Vielschichtigkeit dieser Thematik, die sich ihrerseits letztlich nur begrenzt "objektivieren" läßt; vieles verbleibt hier eben doch in einem der exakt-methodologischen Kritisierbarkeit entzogenen, weltanschaulichen Bereich.

Vor diesem Hintergrund werden von den verschiedensten Denkschulen zur Beilegung (oder zumindest Milderung) des Konflikts **unterschiedliche Lösungsansätze** - von der Auszeichnung der Ideologie-

25 Vgl. im einzelnen Habermas (1967); ders. (1973). Konrad Lorenz spricht in diesem Zusammenhang von einem "dialogischen Wahrheitsbegriff". Vgl. Lorenz (1972), S. 116. Vermutlich läßt sich der Streit um die Korrespondenztheorie der Wahrheit als (grundsätzlicherer) Disput über die Existenz einer "objektiven" Wahrheit begreifen, welcher in der Konsenstheorie bewußt eine "subjektive" Wahrheit gegenübergestellt wird.

26 Es soll allerdings angefügt werden, daß auch die Vertreter des Kritischen Rationalismus meinen, unter bestimmten Voraussetzungen präskriptive Aussagen der Kritik zugänglich machen zu können. Hierfür wäre u.a. der Einsatz sog. Brückenprinzipien erforderlich. Vgl. hierzu Schanz (1972), S. 392; Albert (1991), S. 91-95, sowie in ausführlichster Darstellung Kröger (1981), S. 24-91. Popper hatte für die Sozialwissenschaften ohnehin eine andere, vom naturwissenschaftlichen Objektbereich abweichende Bewährungslogik im Auge.

kritik zum vorrangigen Wissenschaftsziel bis zur Begründung einer offenen "Gegenmacht-Wissenschaft"²⁷ - vorgeschlagen. Ebenso wie sich die obige Skizze des Positivismusstreits auf die Wiedergabe einiger "typischer" Grundpositionen zu konzentrieren hatte, muß sich diese Arbeit nun auch in deren Wiedergabe beschränken. NIENHÜSER widmet diesem Teilaspekt breiteren Raum.²⁸ Auch seine Analyse der diversen Lösungsvorschläge macht indes das Fehlen einer "wirklichen" (Auf-)Lösung des Problems deutlich. Das von den Vertretern der Frankfurter Schule sowie des Konstruktivismus präferierte Dialogverfahren erscheint ihm "fruchtbar". Es sei schließlich auch nicht erforderlich, "die mit der Diskursidee meist verbundene Konsensustheorie der Wahrheit, die kontrafaktischen Annahmen der Konstruktivisten z.B. über die Möglichkeit der Herrschaftsfreiheit in Entscheidungsprozessen oder die Behauptung, daß eine Letztbegründung von Normen möglich und sinnvoll sei, mit zu übernehmen."²⁹

Die vorstehende Skizze des Werturteilsstreites resümierend kann mit FRITZ festgehalten werden, daß **Werturteile** im objektsprachlichen Aussagenbereich einer Wissenschaft letzten Endes sowohl **vermeidbar** als auch **entbehrlich** sind.³⁰ Die praktische Entbehrlichkeit von Werturteilen im inhaltlichen Aussagenbereich hängt dabei vor allem mit der Möglichkeit zusammen, empirisch aufgefundene Gesetzmäßigkeiten auf dem Wege der sog. *tautologischen Transformation* in technologische Aussagensysteme überführen zu können.³¹ Mit Blick auf die hiervon unbenommene Sinnhaftigkeit einer solchen Beschränkung lassen sich andererseits gute Gründe für die explizite Zulassung normativer Aussagen finden: So ließe sich nach RAFFÉE der Umfang konkreter Handlungsempfehlungen hierdurch vergrößern und die wissenschaftliche Dis-

27 Dieser Ausdruck stammt von Kirsch (1984), S. 921.

28 Vgl. Nienhüser (1989), S. 169-179.

29 ebenda, S. 175.

30 Vgl. Fritz (1984), S. 126.

31 Vgl. hierzu vor allem Albert (1967), S. 112.

Zur besagten Entschärfung des Werturteilsproblems bzw. die durch die tautologische Transformation eröffnete Gestaltungsausrichtung deskriptiver Aussagen vgl. u.a. Schanz (1972), S. 389 f.; ders. (1988a), S. 43; Heinen/Dietel (1976), S. 110; Raffée (1974), S. 69-74.

kussion von Normen (und damit auch von erwünschten Basiswerturteilen) stimulieren.³²

Zu fordern ist allerdings zwingend, daß vom Forscher getroffene **Werturteile**, wenn sie realiter schon nicht vermieden werden können (oder sollen), **mit aller Deutlichkeit auch als solche auszuweisen** sind. Nach Ansicht des Verfassers ist die Differenzierung deskriptiver und präskriptiver Aussagen methodologisch möglich, wenn auch in der Realität nicht immer in gewünschter Klarheit nachvollziehbar. Diese Unterscheidungsmöglichkeit ergibt sich auch unabhängig von der Frage, welchem Wahrheitsbegriff man nun letztlich zu folgen bereit ist. Also: "Transparenz der Behauptungen und Transparenz ihrer Begründungsschritte; Elimination nicht-begründbarer Behauptungen, aber nicht Elimination bestimmter Behauptungstypen."³³

Mit speziellem Bezug auf Arbeiten, die sich mit der partialinteressen-gelenkten Veränderung sozialer Lebenswelten befassen, rückt schließlich ein letztes Argument für eine weniger strenge Auslegung des Wertfreiheitspostulates in den Vordergrund - die Tatsache nämlich, daß nicht nur die häufig unausgesprochenen Hintergründe instrumenteller Empfehlungen offengelegt werden (ethisches Plus), sondern auch dem Praktiker als Empfänger wissenschaftlicher Erkenntnisse seine Gestaltungsaufgabe schließlich dadurch erleichtert wird, daß die Implikationen deskriptiv-wissenschaftlicher Aussagen deutlicher herausgearbeitet werden (praktisches Plus).³⁴ Wenn gemeinhin gefordert wird, die auf der Basis wissenschaftlicher Studien gewonnenen Erkenntnisse müßten - nunmehr im Verwendungszusammenhang der Forschung - (auch) der Praxis zugänglich sein, dann kann diese Forderung eben nicht nur eine rein technische, sondern muß vor allem auch eine unmittelbare, *intellektuelle* Zugänglichkeit meinen.

32 Vgl. Raffée (1980), S. 323; ähnlich ders. (1974), S. 75-78.

33 Steinmann et al. (1976), S. 824 f.; Hervorhebung gegenüber dem Original verändert.

34 Vgl. zu diesem Problem des Praktikers auch Witte/Grün/Bronner (1975), S. 799 f.

3. Die Pluralismusdebatte

3.1 Zur "Struktur wissenschaftlicher Revolutionen" - oder: Wie entsteht wissenschaftlicher Fortschritt?

Jede Wissenschaft, die nicht nur reine Kunstlehre sein will, sondern die zugleich auch den Versuch der "objektiven" Erkenntnisgewinnung unternimmt, muß ihre Aussagen - ob sie will oder nicht - auf der Basis einer gewissen paradigmatischen Grundvorstellung machen, d.h. sie muß ihren erkenntnisgewinnenden Aussagen einen programmatischen Hintergrund zur heuristischen Vorstrukturierung der durch sie angestrebten Erkenntnisse vorgeben. Ein *Paradigma* enthält als ein grundlegendes Leit- und Denkmodell der Forschung ontologische Annahmen über das "Wesen" eines empirischen Phänomens (also z.B. einer sich wandelnden Organisation), epistemologische Annahmen über das Wissen über solche Phänomene sowie Annahmen über die/eine geeignete Forschungsmethode.³⁵

THOMAS S. KUHN hat in seiner berühmt gewordenen Abhandlung über die "Struktur wissenschaftlicher Revolutionen" den Prozeß des Erkenntniszuwachs innerhalb der Forschung beschrieben. Hiernach vollzieht sich wissenschaftliche Wissensvermehrung nicht primär durch fleißiges Zusammentragen und Zusammenfügen immer detailhaltigerer Teilbereiche, kurz: durch Akkumulation von (Partial-)Erkenntnissen, sondern vielmehr durch die aperiodische Ablösung "überreifer" durch neue Denkmodelle.³⁶ Neue Paradigmen, u.U. zunächst eher eine akademische Randmeinung, setzen sich alsbald intensiv mit dem herrschenden Paradigma auseinander, geraten vermutlich an einem bestimmten Punkt ihrer Evolution in Widerspruch zu diesem und reiben sich an ihm. Die neuen Denkmodelle werden an einem bestimmten Punkt ihrer Konfrontation mit der "Realität" und mit dem etablierten Paradigma zum

³⁵ Vgl. Kuhn (1993), S. 37 f.; ähnlich Sydow (1993), S. 8.

³⁶ Vgl. Kuhn (1993), S. 104-122.

guten Schluß entweder verworfen oder - und erst jetzt steht man an der Schwelle zur breiteren Akzeptanz eines neuen Paradigmas - setzen sich schlußendlich aufgrund ihres offenkundig größeren empirischen Erklärungsgehaltes durch.³⁷

Wissenschaftlicher Fortschritt vollzieht sich danach in diskontinuierlichen Sprüngen, in denen sich in einem wechselvollen Zusammenspiel längere Phasen einer monopolartigen Geltungsdauer eines bestehenden Paradigmas (in denen das Wissen kumuliert) und revolutionäre Phasen der Entstehung eines konkurrierenden Paradigmas (in denen Wissen qualitativ erneuert, ergänzt oder umgewandelt wird) immer wieder ablösen. Neues Wissen, neue Erkenntnis finden insofern erst durch eine tiefgreifende **Paradigmenkrise**, also die fortschreitend sichtbarer werdende Untauglichkeit eines etablierten Paradigmas, bestehende empirische Diskrepanzen zum theoretischen Modell erklären bzw. in dieses integrieren zu können, Eingang in die Wissenschaft.

Vor dem Hintergrund dieses Ansatzes dürfte die Forderung nach einer multiparadigmatisch ausgerichteten BWL für viele Kritiker einer derartigen Öffnung gegenüber verwandten Nachbardisziplinen (insbesondere den "weichen" Sozialwissenschaften) ihren Schrecken ein wenig verlieren. Denn wenn mit ALBERT gilt, daß es "niemals sicher sein kann, daß eine bestimmte Theorie wahr ist", und "es sich stets (lohnt), nach Alternativen zu suchen"³⁸, dann spricht letztlich wenig dafür, daß diese Alternativen erst zu suchen sind, wenn eine tiefgreifende Krise des

37 Selbstverständlich läßt sich dieser Prozeß auch aus der Sicht des abgelösten Paradigmas beschreiben. Dieses kann sich neuen Erklärungsansätzen gegenüber letztlich nur so weit öffnen, wie dies den eigenen Grundcharakter unangetastet läßt. Will das (noch) vorherrschende Paradigma seine eigene Identität nicht durch eine allzu großzügige Adoption und Integration neuartiger Perspektiven verlieren, dann muß es zwangsläufig irgendwann zu einer "Entscheidung" zwischen den widerstreitenden Denkmodellen kommen. IMRE LAKATOS hat die hiermit einhergehenden Vorgänge der empirischen Gehaltsveränderung von Theorien und Problemen, die er allerdings auf ganze Forschungsprogramme ausdehnt, als *progressive* bzw. *degenerative Verschiebung* von Wissenschaftsprogrammen bezeichnet. Vgl. Lakatos (1974), S. 153.

An anderer Stelle bemüht sich Lakatos (S. 171-182) überdies um Schlichtung in der sog. Kuhn-Popper-Kontroverse. Deren Inhalt - es geht im wesentlichen um die Poppersche Falsifikationslogik - muß hier allerdings ausgeklammert bleiben.

38 Vgl. Albert (1991), S. 59; im Original teilweise kursiv.

Zu diesem eher wissenschaftsphilosophischen Hintergrund der Forderung nach einer multiparadigmatischen Forschungsstrategie vgl. Fritz (1984), S. 116-120.

etablierten Paradigmas bereits eingetreten und sein exklusiver Geltungsanspruch (mitsamt der hiermit verbundenen "Unterdrückung" alternativer Perspektiven) allzu offenkundig verwirkt ist. (Es ist zudem gar nicht einmal gesagt, daß gerade eine *interdisziplinäre* Öffnung der Erklärungsperspektive nicht auch zur Stützung eines überkommenen Paradigmas beizutragen vermag.)

3.2 Argumente für eine nachbarwissenschaftliche Öffnung der Betriebswirtschaftslehre

Wenn in sozialwissenschaftlichen Studien versucht wird, den äußerst facettenreichen Phänomen des menschlichen Handelns in sozialen Kontexten nicht nur mit Erklärungs- und Gestaltungsansätzen beizukommen, die ihrem originären Ursprung nach dem betriebswirtschaftlichen Theoriekern zuzuordnen sind, sondern sich vielmehr ausdrücklich auch psychologischer, soziologischer oder politologischer Beiträge zu bedienen, dann können für diese bewußte Horizonterweiterung letztlich sowohl Argumente der

- **Forschungslogik** ("wissenschaftstheoretische Argumente") als auch der
- **Forschungsstrategie** ("wissenschaftspragmatische Argumente")

ins Feld geführt werden.

Mit dem oben eingebrachten Zitat des Kritischen Rationalisten ALBERT wird zunächst der **forschungslogische Hintergrund** eines multiparadigmatischen (oder bescheidener: multiperspektivischen) Forschungsansatzes erhellt. Dieser Hintergrund drückt sich vor allem in der **Grundvorstellung des theoretischen Pluralismus** aus, dessen Grundidee bereits auf POPPER zurückgeht.³⁹ Immer wieder, so auch 1969,

³⁹ Der Gedanke einer kritisch begleiteten Theorienkonkurrenz ist bereits in Poppers erkenntnistheoretischem Hauptwerk "Logik der Forschung" angelegt. Vgl. Popper (1994), S. 31 ff.; ähnlich ders. (1984), S. 109.

beschreibt POPPER - in unverkennbarer Annäherung an KUHNS spätere Revolutionsthese - zudem, daß die Zunahme der Gesamtinformation von Theorien nicht nur durch die bloße Akkumulation von Wissen entstehe, sondern vor allem auch durch "the repeated overthrow of scientific theories and their replacement by better and more satisfactory ones."⁴⁰

Später wurde diese Grundidee vor allem von FEYERABEND⁴¹ in der Form weiterentwickelt, daß, im Unterschied zu POPPER, nicht nur eine einzige Theorie (bzw. ein einziges Theoriesystem) auf dem Prüfstand steht, sondern vielmehr mehrere Theorien *gleichzeitig* miteinander um die beste Erklärungsleistung konkurrieren. Diese Forderung nach einer möglichst simultanen Entwicklung konkurrierender Erklärungsmodelle erklärt sich in erster Linie aus den Feyerabendischen Vorbehalten gegen die positivistische Empirie. FEYERABEND bestreitet den objektiven Charakter der "Erfahrung" als oberster Schiedsinstanz für die Realitätsnähe theoretischer Aussagen. Die "Fakten", die durch Beobachtungsaussagen verbalisiert würden, seien unausweichlich "theorieimprägniert"; würden jedenfalls nicht "mit gereinigtem Geist" erhoben. Und an anderer Stelle:

"Daß eine Theorie mit der Erfahrung übereinstimmt, darf nur behauptet werden, nachdem sie mit Alternativen konfrontiert worden ist" (...) "Die methodologische Rechtfertigung einer Pluralität von Theorien liegt also darin, daß sie allgemein anerkannte Vorstellungen sehr viel schärfer kritisieren kann, als ein bloßer Vergleich mit den sogenannten "Tatsachen" ".⁴²

FEYERABEND möchte als geeignete Wahrheits-Prüfinstanz also die positivistische "Erfahrung" durch die kontradiktorische Aussage konkurrierender Theoriegebäude ersetzt sehen. Die Grundvorstellung des theoretischen Pluralismus besagt demnach in pointierter Form, "daß es dem Erkenntnisfortschritt und damit dem Prozeß der Annäherung an die Wahrheit sehr dienlich ist, wenn möglichst viele Theorien zum Zwecke

40 Vgl. Popper (1969), S. 215.

41 Vgl. hierzu Feyerabend (1965, 1970) oder auch Spinner (1974), S. 74 ff. Schanz (1973), S. 136, spricht in diesem Zusammenhang von "Ideenkonkurrenz".

42 Feyerabend (1970), S. 305; im Original teilweise kursiv.

der Erklärung interessierender Sachverhalte miteinander in Konkurrenz treten."⁴³

Pluralistische Theoriekonkurrenz verkörpert also weder ein vorwissenschaftliches Stadium noch ein Krisensymptom. Zur Begründung wiederum ALBERT:

"Im allgemeinen hat jede Theorie, wie die Geschichte der Wissenschaften zeigt, irgendwelche Schwächen. Sie wird mit gewissen Tatbeständen nicht ganz fertig, die im Lichte ihrer Erklärungsideen als Anomalien, Ausnahmen oder Abweichungen angesehen werden müssen, die man aber auf lange Sicht doch in ihrem Rahmen zu bewältigen hofft."⁴⁴

Aus der Perspektive des Kritischen Rationalismus kommt dem Vorhandensein einer pluralistischen Theorienkonkurrenz somit eine zentrale Rolle für den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt zu. Das von FEYERABEND formulierte Leitmotiv lautet daher: "The best criticism is provided by those theories which can replace the rivals they have removed."⁴⁵

Der Kritische Rationalismus ist durch diese Weiterentwicklung zu einem betont pluralistischen Prüf- und Bewährungsmodell insgesamt strenger geworden: er bringt über den Konkurrenzgedanken nun systematisch(er) das kritische Potential alternativer Ideen ins Spiel. Eine multiparadigmatische Forschungsperspektive erhöht in diesem Sinne nicht nur die Gefahr der Widerlegung einer Theorie, sondern stimuliert zugleich deren Bemühen um eine gesteigerte Realitätsannäherung - Wettbewerb belebt also auch hier das Geschäft.

Zur Begründung eines multiparadigmatischen Forschungsansatzes muß indes keineswegs zwingend auf die Falsifikationsidee des Kritischen Rationalismus zurückgegriffen (zumal gerade die Feyerabendische Plura-

43 Fritz (1984), S. 117.

44 Albert (1991), S. 59.

45 Feyerabend (1965), S. 227.

Ein Grund hierfür besteht in dem sog. *Überschußgehalt* (Lakatos), den eine neue Hypothese (oder Theorie) gegenüber ihrer Vorgängerin aufweisen muß. Die Wahrheitsnähe (verisimilitude) der Wissenschaft steigt demnach von abgelöster zu abgelöster Theorie.

lismuskonzeption von vielen als eine "Radikalisierung der Kritikidee" (46 empfunden wird). Es sind im weiteren auch ganz **pragmatische Kalküle**, die eine multiparadigmatische Forschungsstrategie - gerade auch im Zusammenhang mit der ziel- und interessengerichteten Veränderung organisationaler Systeme - angeraten erscheinen lassen. Die Verfügbarkeit divergenter Paradigmen versetzt den Managementforscher nämlich in die Lage, "weiße Flecken" innerhalb eines einzelnen Paradigmas durch ergänzende Hinzuziehung alternativer Denkmodelle auszugleichen. Auf diese Weise wird schließlich auch der (keineswegs selten anzutreffende) Versuch vermieden, empirische Phänomene dem einen, subjektiv präferierten Paradigma gefügig zu machen.⁴⁷ Insgesamt erscheint es mit einer breiteren Palette verfügbarer Paradigmen somit eher möglich, der spezifischen Ontologie eines Forschungsobjektes gerecht zu werden.

In diesem Sinne soll mit GIOIA/PITRE hier durchaus für einen gewissen Eklektizismus in der betriebswirtschaftlichen Organisations- und Managementtheorie plädiert werden:

"Multi-paradigm approaches offer the possibility of creating fresh insights because they start from different ontological and epistemological assumptions and, therefore, can tap different facets of organizational phenomena and can produce markedly different and uniquely informative views of events under study."⁴⁸

Ganz im Sinne der oben skizzierten Grundideen des theoretischen Pluralismus klagen auch DAFT/BUENGER über die erdrückende Dominanz der im KUHNSchen Sinne "normalen Wissenschaft"; sie bemerken schlicht: "Following a single paradigm means that many ideas will never be debated."⁴⁹ Diese Bemerkung bezieht sich dabei keineswegs allein auf die aus der wissenschaftlichen Diskussion ausgeschlossenen Denkmodelle; im

46 So beispielsweise Schanz (1988a), S. 17.

47 Beispielsweise weisen GIOIA/PITRE darauf hin, daß organisationskulturelle Phänomene wie Mythen, Ritualen oder Zeremonien wohl kaum mit einem rationalitätsdeterminierten Denkmodell wie dem einer "objektiven", "absoluten" Wirklichkeit eingefangen werden können. Vgl. Gioia/Pitre (1990), S. 587.

48 Gioia/Pitre (1990), S. 591.

Ähnlich argumentiert Mintzberg (1990), S. 208 f.: Das Erfassen komplexer Wirklichkeiten erfordere ein Befassen mit "process *and* content, statics *and* dynamics, constraints *and* inspiration, the cognitive *and* collective, the planned *and* the learned, the economic *and* the political."

49 Daft/Buenger (1990), S. 100.

Sinne FEYERABENDs fehlen in einem faktischen Paradigmenmonopol schließlich auch den etablierten Theorien konstruktive Reibungspunkte. Vor dem Hintergrund der epistemologischen Einheit von Theorie und Methode nimmt es nicht wunder, daß es daher gerade auch FEYERABEND gewesen ist, der sich wiederholt und dezidiert gegen eine analoge Methodendominanz in den Sozialwissenschaften ausgesprochen hat.⁵⁰

3.3 Dilettantismusgefahr durch theoretischen Pluralismus?

Wenngleich unüberhörbar ist, daß sich seit Beginn der 80er Jahre der **Ruf nach einer multiparadigmatischen Organisations- und Managementforschung** zusehends verstärkt hat - beispielhaft seien die diesbezüglichen Ausführungen von JOHNSON, DAFT/BUENGER, GIOIA/PITRE, MINTZBERG, MORGAN oder SYDOW genannt⁵¹ - so sicher ist es nach wie vor auch, daß man als Befürworter dieser Forderung mit dem **Vorwurf des Dilettantismus** (oder netter: mit der Warnung vor der Dilettantismusgefahr) konfrontiert wird.

Ein solcher Vorwurf ist u.a. von SCHNEIDER zu vernehmen. In der ihm eigenen Deutlichkeit schreibt er:

"Die Integration wissenschaftlicher Teildisziplinen erzeugt nur Halbwissen, Dilettantismus, solange nicht Gedankenmuster für die Lösungen einzelner Problemstellungen quer durch die Fachinhalte errichtet werden, die unter einem neuen Blickwinkel das Wissen vertiefen, nicht: die Breite des Stoffs vermehren." Und an anderer Stelle: "Unfruchtbar erscheint die Theoriebildung selbst über mehrere Erfahrungswissenschaften hinweg anzugehen. Das verführt zu Dilettantis-

50 Vgl. zuletzt Feyerabend (1993). Derselbe wird dabei unterstützt von Popper, der in dem Vorwort zu einer englischen Ausgabe seiner "Logik" lapidar meinte: "Es ist mir gleich, was für Methoden ein Philosoph oder sonst jemand verwendet, solange er ein interessantes Problem hat und solange er ernstlich versucht, es zu lösen." Popper (1994), S. XV.

51 Vgl. im einzelnen Johnson (1987); Daft/Buenger (1990); Goia/Pitre (1990), Mintzberg (1990); Morgan (1986); Sydow (1993).

mus, denn Allgemeingültigkeit kann (...) nur im Hinblick auf einen Aspekt menschlichen Handelns gefunden werden."⁵²

Es ist hier nicht der Raum, dieses Problem in seinem ganzen Facettenreichtum zu diskutieren. **Zwei Argumente** können der SCHNEIDERSchen Dilettantismusthese jedoch in der gebotenen Kürze **entgegengehalten** werden.

- (1) Das erste bezieht sich auf die Frage, zu welchem Zweck überhaupt Grenzen zwischen Disziplinen gezogen werden. Neben der Komplexitätsreduktion und der heuristischen Funktion, die mit einem solchen Vorgehen zweifellos verbunden ist, werden interdisziplinäre Grenzen vor allem aus praktischen Verständigungsüberlegungen (konzeptioneller wie terminologischer Art) heraus gezogen; POPPER bezeichnet dies als *administrative* Funktion.⁵³ Derartige Grenzziehungen stellen mithin Werturteile dar, die in der Regel praktischen Erwägungen folgen; ihre Überschreitung zwingend mit Dilettantismus in Verbindung zu bringen, ohne nach der Art und Weise der Nutzung nachbarwissenschaftlicher Erkenntnisse zu fragen, greift insgesamt zu kurz - und das auch, weil Grenzziehungen notwendigerweise unscharf und in ihrer Zweckmäßigkeit zudem zeitabhängig sind.⁵⁴
- (2) Das zweite Argument bezieht sich auf die Vernachlässigung einer selektiven Nutzung "fremder" Forschungsergebnisse durch die Vertreter der Dilettantismusthese. SCHANZ bemerkt zu Recht, daß von den "Grenzgängern" fairerweise nicht verlangt werden darf, "daß sie sich in den vielen Details anderer Disziplinen auskennen. Vielmehr kommt es auf eine *problemorientierte* Anwendung nachbarwissenschaftlicher Erkenntnisse an." Kurz gefragt: "Ist es rational, daß Ökonomen Nicht-Ökonomen die Behandlung ökonomischer Probleme überlassen."⁵⁵ Ähnlich fragt sich auch EGNER "...ob den wirklich auf unübersehbar großen Gebieten gearbeitet werden *muß*,

52 Schneider (1981), S. 116 bzw. 28.

Ähnlich äußert sich Chmielewicz (1994), S. 21 f.

53 Vgl. Popper (1969), S. 66.

54 Zum gleichen Urteil kommt auch Egner (1984), S. 423 f.

55 Schanz (1988a), S. 33.

wenn ein Forschungsprojekt grenzüberschreitend formuliert wird. Man benötigt doch, je nach Formulierung, zur Bearbeitung einer bestimmten Forschungsfrage nicht die ganze Psychologie, nicht die ganze Soziologie, auch nicht eine allumfassende Einheitswissenschaft, sondern nur begrenzte Teilgebiete dieser Nachbarwissenschaften..."⁵⁶

Ob die Bearbeitung eines so komplexen Phänomens wie z.B. des markt-orientierten Unternehmenswandels zur Oberflächlichkeit, zu Dilettantismus verführt oder nicht, hängt letztlich nicht nur von der Abgrenzung des Erkenntnisobjektes, sondern darüber hinaus von einer Vielzahl weiterer Faktoren (angewandte Forschungsmethoden, wissenschaftliche Ausrichtung und Grundausbildung des Forschers, Verfügbarkeit zusätzlicher Ressourcen etc.) ab. Man muß nicht so weit gehen wie EGNER, der den Dilettantismusvorwurf als "Teil einer Strategie der 'Vorwärts-Verteidigung'" vermutet, "mit der im Kernbereich arbeitende Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinschaft ihre Arbeiten gegen die potentielle Konkurrenz durch neuentwickelte Ansätze abzuschirmen versuchen"⁵⁷, um den pauschalen Dilettantismusvorwurf gegenüber grenzüberschreitender Forschung auch unter erkenntnistheoretischem Aspekt als verfehlt anzusehen.

4. Fazit

Die Werturteilskontroverse und der Streit um die nachbarwissenschaftliche Öffnung der Betriebswirtschaftslehre dürften Problemkreise berühren, die besonders für *realwissenschaftliche Erfahrungs- und Erkenntnisbereiche* Bedeutung besitzen. Während es in der Formalwissenschaft relativ unkompliziert erscheint, durch logisch einwandfreie Sätze zu "unangreifbaren" Aussagen zu gelangen, sind die **Realwissenschaften** aufgrund ihrer Beschäftigung mit ontologischen Phänomenen kaum durch das Gerüst logischer Deduktion zu stützen. Die Ausrichtung gerade der **sozialwissenschaftlichen Forschung** an "praktischen" Zielen einzelner Interessenvertreter stellt zudem die Standardüberlegung der Wissenschaftstheorie, daß nämlich technologische Aussagen auf die bloße *Analy-*

⁵⁶ Egner (1984), 427.

⁵⁷ ebenda, S. 429.

se von Zielwirkungen beschränkt, und damit der Konzeption nach werturteilsfrei sind, in Frage. Das Problem des Zielinhaltes wird in dieser Argumentation bewußt ausgeklammert und letztlich dem Bereich der "Philosophie" zugewiesen, in dem Werturteile dann wieder erlaubt sind.⁵⁸

In der disziplinären Heterogenität der Sozialwissenschaften - sie zeigt sich bereits im Fehlen einer einheitlichen Wissenschaftssprache über das gewählte Erkenntnisobjekt "Mensch" - lassen sich indes nicht nur Nachteile erblicken; das gleichzeitige Vorhandensein z.T. widerstreitender Forschungsperspektiven vermag mit dem für sie typischen Ringen verschiedener Ideengebäude um die beste Erklärungsleistung letztlich gerade sozial-anwendungsorientierte Wissenschaftssegmente zu bereichern. Soziale Systeme und Gemeinschaften sind eben nicht allein physikalisch, mechanisch, biologisch, chemisch, psychologisch, soziologisch, politisch oder ökonomisch zu verstehen. In diesem Sinne ist ACKOFF zuzustimmen, wenn er resolut meint: "Wir müssen aufhören, so zu handeln, als sei die Natur in derselben Art und Weise in Disziplinen organisiert, wie es die Universitäten sind".⁵⁹

Der hieraus erwachsende Auftrag an eine multiparadigmatisch ausgerichtete Betriebswirtschaftslehre läßt sich aufgrund des Vorgenannten auch aus einer methodologischen Perspektive rechtfertigen: Wenn im Sinne FEYERABEND als geeignete Prüfinstanz für die Wahrheit einer wissenschaftlichen Aussage weniger die positivistische Erfahrung als vielmehr die Kontradiktion eines konkurrierenden Denkgebäudes in Frage kommt, dann erhöht jede fachperspektivische Öffnung einer Disziplin schließlich den validitätsbezogenen Rechtfertigungsdruck auf ihre Aussagen. Auch in Anbetracht der unterschiedlichen Reifegrade verschiedener Forschungsprogramme dürfte es schließlich in der Entwicklung eines jeden Fachgebietes Phasen geben, in denen eine *problemorientierte* Zusammenführung bislang getrennt koexistierender Theorien für den weiteren Erkenntnisfortschritt erfolgsversprechender ist, als ein weiteres Trennen und Segmentieren. Werden in diesem Kontext gefällte Werturteile offen als solche ausgewiesen, dann verliert auch die besondere Problematik dieser Vorgehensweise viel von ihrer wissenschaftsethischen Brisanz.

58 Vgl. Chmielewicz (1994), S. 277.

59 Ackoff (1977), S. 285.

Literaturverzeichnis

- Abel, B.* (1979): Kritischer Rationalismus und das Wertfreiheitsprinzip, in: Raffée, H./Abel, B. (Hrsg.): Wissenschaftstheoretische Grundfragen der Wirtschaftswissenschaften, München 1979, S. 215-234.
- Ackoff, R.L.* (1977): Organisation und interdisziplinäre Forschung, in: Witte, E./Thimm, A. (Hrsg.): Entscheidungstheorie, Wiesbaden 1977, S. 274-289.
- Albert, H.* (1967): Werturteil und Wertbasis: Das Werturteilsproblem im Lichte der logischen Analyse, in: Albert, H. (Hrsg.): Marktsoziologie und Entscheidungslogik, Neuwied 1967, S. 92-130.
- Albert, H.* (1971): Theorie und Praxis, in: Albert, H./Topitsch, E. (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt 1971, S. 200 ff.
- Albert, H.* (1991): Traktat über kritische Vernunft, 5. Auflage, Tübingen 1991.
- Albert, H.* (1993): Wertfreiheit als methodisches Prinzip. Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Sozialwissenschaft, in: Topitsch, E. (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, 12. Aufl., Frankfurt/M. 1993, S. 196-225.
- Chmielewicz, K.* (1994): Forschungskonzeptionen der Wirtschaftswissenschaft, 3. Aufl., Stuttgart 1994.
- Daft, R.L./Buenger, V.* (1990): Hitching a Ride on a Fast Train To Nowhere: The Past and Future of Strategic Management Research, in: Frederickson, J.W. (Ed.): Perspectives on Strategic Management, New York 1990, S. 81-103.
- Egner, H.* (1984): Über "grenzüberschreitendes wissenschaftliches Arbeiten" und die Dilettantismusgefahr, in: ZfbF, 36 (1984) 6, S. 421-431.

- Feyerabend, P.* (1965): Problems of Empiricism, in: Colodny, R.G. (Ed.): Beyond the Edge of Certainty, Englewood Cliffs 1965, S. 145-260.
- Feyerabend, P.* (1970): Wie wird man ein braver Empirist? Ein Aufruf zur Toleranz in der Erkenntnistheorie, in: Krüger, L. (Hrsg.): Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaften, Köln/Berlin 1970, S. 302-335.
- Feyerabend, P.* (1993): Wider den Methodenzwang, 4. Aufl., Frankfurt/M. 1993.
- Fischer-Winkelmann, W.F.* (1974): Plädoyer gegen die Einbeziehung krypto-normativer Aussagen in die Betriebswirtschaftslehre, in: ZfbF, 26 (1974), S. 53-62.
- Fritz, W.* (1984): Warentest und Konsumgüter-Marketing, Wiesbaden 1984.
- Geiger, T.* (1971): Das Werturteil - eine ideologische Aussage, in: Albert, H./Topitsch, E. (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt 1971, S. 33 ff.
- Gioia, D.A./Pitre, E.* (1990): Multiparadigmial Perspectives on Theory-Building, in: Academy of Management Review, 15 (1990) 4, S. 584-602.
- Habermas, J.* (1967): Zur Logik der Sozialwissenschaften, Tübingen 1967.
- Habermas, J.* (1969): Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus, in: Adorno, T. et al. (Hrsg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie (5. Aufl. 1976), Neuwied 1969, S. 235-266.
- Habermas, J.* (1973): Wahrheitstheorien, in: Fahrenbach, H. (Hrsg.): Wirklichkeit und Reflexion, Pfullingen 1973, S. 211-265.
- Johnson, G.* (1987): Strategic Change and the Management Process, Oxford/New York 1987.

- Kastening, W.* (1978): Die Werturteilsproblematik in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften - eine vergleichende Darstellung der bekanntesten wissenschaftstheoretischen Positionen, in: *WiSt*, 7 (1978) 2, S. 71-77.
- Kirsch, W.* (1984): Kritik und Replik: Wertfreiheit und Parteilichkeit, in: *Kirsch, W.: Wissenschaftliche Unternehmensführung oder Freiheit vor der Wissenschaft*, 2. Teilband, München 1984, S. 893-960.
- Kraft, V.* (1971): Wertbegriffe und Werturteile, in: *Albert, H./Topitsch, E. (Hrsg.): Werturteilsstreit*, Darmstadt 1971, S. 44 ff.
- Kröger, J.* (1981): *Der Normativismus in der Betriebswirtschaftslehre*, Stuttgart 1981.
- Kuhn, T.S.* (1993): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 12. Aufl., Frankfurt/M. 1993.
- Lakatos, I.* (1974): Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme, in: *Lakatos, I./Musgrave, A. (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt (engl. Criticism and the Growth of Knowledge, 1970)*, Braunschweig 1974, 89-189.
- Leinfellner, W.* (1974): Wissenschaftstheorie und Begründung der Wissenschaften, in: *Eberlein, G./Kroeber-Riel, W. (Hrsg.): Forschungslogik der Sozialwissenschaften*, Düsseldorf 1974, S. 11 ff.
- Lenk, H./Maring, M./Fulda, E.* (1985): Wissenschaftstheoretische Aspekte einer anwendungsorientierten systemtheoretischen Betriebswirtschaft, in: *Probst, G./Siegwart, H. (Hrsg.): Integriertes Management*, Bern-Stuttgart 1985, S. 165-178.
- Loitlsberger, E.* (1971): Metaökonomische Wertvorstellungen und Rechtsordnungen als Determinanten betriebswirtschaftlicher Theorie, in: *Kortzfleisch, G. v. (Hrsg.): Wissenschaftsprogramm und Ausbildungsziele der Betriebswirtschaftslehre*, Berlin 1971, S. 79-99.
- Lorenz, K.* (1972): Der dialogische Wahrheitsbegriff, in: *Neue Hefte für Philosophie*, 2/3 (1972), S. 111-123.

- Lorenzen, P./Schwemmer, O.* (1975): Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie, Mannheim u.a. 1975.
- Mintzberg, H.* (1990): Strategy Formation: Schools of Thought, in: Frederickson, J.W. (Ed.): Perspectives on Strategic Management, New York 1990, S. 105-235.
- Mittelstraß, J.* (1974): Erfahrung und Begründung, in: Mittelstraß, J. (Hrsg.): Die Möglichkeit von Wissenschaft, Frankfurt/M. 1974, S. 56-83.
- Morgan, G.* (1986): Images of Organization, Beverly Hills 1986.
- Nienhäuser, W.* (1989): Die praktische Nutzung theoretischer Erkenntnisse in der Betriebswirtschaftslehre, Stuttgart 1989.
- Popper, K.R.* (1969): Conjectures and Refutations, 3. Aufl., London 1969.
- Popper, K.R.* (1971): Das Elend des Historizismus, 2. Auflage, Tübingen 1971.
- Popper, K.R.* (1984): Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung, 3. Aufl., Hamburg 1984.
- Popper, K.R.* (1994): Logik der Forschung, 10. Aufl., Tübingen 1994.
- Raffée, H.* (1974): Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre, Göttingen 1974.
- Raffée, H.* (1980): Grundfragen der Marketing-Wissenschaft, in: WiSt, 9 (1980) 7, S. 317-324.
- Schanz, G.* (1972): Zum Prinzip der Wertfreiheit in der Betriebswirtschaftslehre: Wissenschaftstheoretische Anmerkungen zu Erich Loitlsberger Plädoyer für eine normative Wissenschaft, in: ZfbF, 24 (1972), S. 379-402.
- Schanz, G.* (1973a): Wider das Selbstverständnis der Betriebswirtschaftslehre als "praktisch-normative" Disziplin, in: ZfB, 43 (1973), S. 585-602.

- Schanz, G.* (1973b): Pluralismus in der Betriebswirtschaftslehre: Bemerkungen zu gegenwärtigen Forschungsprogrammen, in: *ZfbF*, 25 (1973), S. 131-154.
- Schanz, G.* (1974): Stellungnahme zu Staehles Plädoyer für die Einbeziehung normativer Aussagen in die Betriebswirtschaftslehre, in: *ZfbF*, 26 (1974), S. 47-52.
- Schanz, G.* (1988a): *Erkennen und Gestalten. Betriebswirtschaftslehre in kritisch-rationaler Absicht*, Stuttgart 1988.
- Schanz, G.* (1988b): *Methodologie für Betriebswirte*, 2. Aufl., Stuttgart 1988.
- Schneider, D.* (1981): *Geschichte betriebswirtschaftlicher Theorie*, München 1981.
- Spinner, H.* (1971): Theoretischer Pluralismus. Prolegomena zu einer kritizistischen Methodologie und Theorie des Erkenntnisfortschritts, in: Albert, H. (Hrsg.): *Sozialtheorie und soziale Praxis*, Meisenheim a.G. 1971, S. 17-41.
- Staehle, W.H.* (1973): Plädoyer für die Einbeziehung normativer Aussagen in die Betriebswirtschaftslehre, in: *ZfbF*, 25 (1973), S. 184-197.
- Steinmann, H. et al.* (1976): Zu methodologischen Grundlagenproblemen der Betriebswirtschaftslehre, in: *ZfB*, 46 (1976), S. 821-831.
- Steinmann, H./Braun, W.* (1976): Zum Prinzip der Wertfreiheit in der Betriebswirtschaftslehre, in: *WiSt*, 5 (1976) 10, S. 463-468.
- Sydow, J.* (1992): *Strategische Netzwerke*, Wiesbaden 1992.
- Weber, M.* (1956): Der Sinn der "Wertfreiheit" der Sozialwissenschaften, in: Weber, M. (hrsg. v. Winckelmann, J.): *Weltgeschichtliche Analysen, Politik*, 2. Aufl., Stuttgart 1956, S. 263-310.
- Witte, E./Grün, O./Bronner, R.* (1975): Pluralismus in der betriebswirtschaftlichen Forschung, in: *ZfbF*, 27 (1975), S. 796-800.